

# Zeichen der Zeit : Schweizer Bischöfe auf Restaurationskurs

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **80 (1986)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zeichen der Zeit

### Schweizer Bischöfe auf Restaurationskurs

Es war zu erwarten, dass die innerkirchliche «Wende», die der Vatikan unter dem Pontifikat Karol Wojtylas betreibt, früher oder später auch den schweizerischen Katholizismus einholen würde. Die Versammlung der Bischöfe vom 1. bis 3. September 1986 brachte es an den Tag: Das «Mahnschreiben» über oder – richtiger – gegen die «Eucharistische Gastfreundschaft» hat über alle Konfessionen hinweg Betroffenheit, Zorn, ja Widerstand ausgelöst. Dass es sich dabei nicht um eine einmalige Panne handelt, zeigen noch weitere Signale, die von dieser Versammlung ausgehen und uns nicht weniger nachdenklich stimmen.

#### Der neue Bischof von Lugano

Zum Restaurationskurs, der sich im «Mahnschreiben» deutlicher als je zuvor abzeichnet, passt, dass mit dem neuen Bischof von Lugano, Eugenio Corecco, erstmals ein Vertreter von «*Comunione e Liberazione*» in der Schweizer Bischofskonferenz Einsitz nimmt. Diese Bewegung steht dem gegenwärtigen Papst besonders nahe. Sie gilt vor allem in Italien als seine «Fusstruppe», wird dort gegen die Basisgemeinden mobilisiert und besetzt immer wichtigere Positionen in Kirche und Staat (EPD, 10.10. 1985).

Wir erinnern uns: Als Johannes Paul II. in der Pfingstwoche 1984 die Schweiz besuchte, stellte «*Comunione e Liberazione*» zusammen mit «Opus Dei»-Leuten die Claque, die ihm frenetisch applaudierte und jede öffentliche Kritik am Pflichtzölibat der Priester oder am Ausschluss der Frau vom Priesteramt niederschrie (NW 1984, S. 253 f.). Es zeigte

sich damals das Bild einer polarisierten Kirche, eines Papstes auch, der dieser Polarisierung Vorschub leistete und bereit war, die ihm willfährigen «*movimenti*» als Störpotential gegen die Stimmen der Priester, der Frauen und der Jugendlichen einzusetzen.

Die Ernennung Coreccos zum Bischof von Lugano öffnet diesem *neuen Integralismus* Tür und Tor. Das Reich Gottes reduziert sich wieder auf die hierarchisch verfasste Kleruskirche. Wer sich solcher «Wende» widersetzt, wird mundtot gemacht.

Der Wojtyla-Papst kümmert sich nicht um die Meinung der Schweizer Katholiken. Was die Mehrheit denkt, ist für ihn kaum von Belang. Er wählt die Bischöfe, die ihm genehm sind. Das kann er, das darf er. Juristisch gesehen. Wer dieses System autokratischer Bischofsnennungen akzeptiert, muss auch die Folgen tragen.

In der alten Kirche war es nicht so. «Man soll keinen Bischof gegen den Willen des Volkes einsetzen», warnte Papst Cölestin I. (422–432). «Der allen vorstehen wird, soll von allen gewählt werden», ergänzte wenig später Leo der Grosse (440–461). Noch die *Churer Synode 72* besann sich auf diese Tradition und forderte die Wahl, ja selbst die periodische Wiederwahl des Bischofs durch das Volk.<sup>1</sup> Welten trennen uns von diesem schöpferischen Aufbruch im schweizerischen Katholizismus der 70er Jahre.

#### Telegramm nach Nicaragua

«Schweizer Bischöfe unterstützen Lan-

*desverrat*». Die Schlagzeile habe ich nirgendwo gefunden. Und doch, was anderes haben sie getan, als sie an ihrer Herbstversammlung dem Präsidenten der Nicaraguanischen Bischofskonferenz ein Sympathietelegramm schickten, worin sie sich «bestürzt» zeigten «über die Ausweisung des Vizepräsidenten der Nicaraguanischen Bischofskonferenz, Mgr. Pablo Antonio Vega», und «mit den Bischöfen Nicaraguas . . . Freiheit für die Kirche» forderten?

Tatsache ist, dass Bischof Vega nicht wegen seiner kirchlichen Stellung des Landes verwiesen wurde, sondern weil er in den USA öffentlich für die 100 Millionen Dollar Terroristenhilfe an die Contras geworben hatte und für Reagans Aggressionspolitik gegen Nicaragua eingetreten war.<sup>2</sup> In der Schweiz würde ein solches Verhalten als Landesverrat (Art. 266 StGB) oder zumindest als «gegen die Sicherheit der Schweiz gerichtete Bestrebung» (Art. 266bis) verurteilt und im ersten Fall mit Zuchthaus nicht unter drei Jahren, im zweiten Fall mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft.

Was ist das für eine ideologische Blindheit, die uns glauben machen will, das Recht stehe von vornherein auf seiten eines katholischen Bischofs, selbst wenn er Vega heisst und seinem Land unermesslichen Schaden zufügt? Dass der Papst selbst die Ausweisung Vegas in einer ungewöhnlich scharfen Rede am 5. Juli 1986 in Medellin zum «kirchenfeindlichen Akt» gestempelt hat, macht die Sache nicht besser. Es zeigt nur das Ausmass der *Gleichschaltung*, das sich die Schweizer Bischöfe bewusst oder unbewusst gefallen lassen.

### «Eucharistische Gastfreundschaft»

Katholiken sollen nicht am evangelischen Abendmahl, die übrigen Christen nicht an der katholischen Kommunion teilnehmen. Was das bischöfliche «Mahnschreiben» in dieser unglaublichen Härte betont, ist nicht neu, sondern geltende, durch die Praxis freilich längst

unterlaufene Vorschrift des Kirchenrechts.<sup>3</sup> Neu ist, dass die Bischöfe glauben, «die dogmatische Begründung für das geltende kirchliche Recht» nachliefern zu müssen. Als ob diese Begründung so unzweideutig sein könnte, wie sie, die Warner vor «Zweideutigkeiten», meinen.

«Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, da bin ich in ihrer Mitte» (Mt. 18, 20). Das und nichts anderes ist der Sinn der «Realpräsenz»: Das und nichts anderes ist die Grundverfassung von Kirche überhaupt. Das und nichts anderes ist die tiefste Einheit, die den Christen je geschenkt wird. Demgegenüber meint der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz «zum Geleit» des «Mahnschreibens»: «Eine wirkliche Lösung (der Eucharistie- und Abendmahlsgemeinschaft – W. S.) gibt es erst, wenn die Einheit der Christen wiederhergestellt sein wird.» Welche Einheit? Die Übereinkunft der obersten Kirchenleitungen? Die Verpflichtung auf gemeinsame Glaubenssätze? Die Anerkennung kanonischer Rechtssätze? Die Einerleiheit, die der Papst den Katholiken schon heute auferlegen möchte?

Wir *religiösen Sozialisten* machen eine andere Erfahrung: Die Einheit, die uns verbindet, reicht tiefer als die Verschiedenheit unserer konfessionellen Herkunft. Wenn wir zusammen das Brot brechen (was leider selten geschieht), sind wir uns näher als vielen andern Christen, mit denen wir innerhalb unserer jeweiligen Konfession Abendmahl oder Eucharistie feiern.

Wie oberflächlich bleibt demgegenüber das Einheitsverständnis der Bischofskonferenz? Es äussert sich in Sätzen wie: «Deshalb kommuniziert der Katholik in seiner Kirche zusammen mit andern Katholiken, die – wenigstens einschliessweise – denselben Glauben bekennen wie er.» Gibt es ihn wirklich, diesen Glauben «des» Katholiken?

Was das «Mahnschreiben» unter «demselben Glauben» doch nicht alles «ein-

schliesst»: Katholiken, die andere Katholiken ausbeuten, und Katholiken, die von andern Katholiken ausgebeutet werden; Katholiken, welche die Contra-Greuel in Nicaragua unterstützen oder gar begehen, und Katholiken, die unter diesen Greueln leiden; Obando y Bravo und Ernesto Cardenal; das katholische Folterregime in El Salvador und die Gläubigen in der Nachfolge des Märtyrerbischofs Romero; Chiles Pinochet und die Katholiken, die er verfolgt . . . Die Liste dieser «einschlussweise» katholischen Katholiken liesse sich beliebig verlängern. Solange der Klassenkampf, den das internationale Kapital gegen die Dritte Welt führt, auch die Katholiken spaltet, ist ein Text, wie ihn die Bischöfe hier vorlegen, intellektuell und existentiell unredlich. «So wird eine noch nicht erreichte Einheit vorgetäuscht.» Die Worte der Bischöfe kehren sich gegen diese selbst.

Wie die Theologie der Befreiung zu Recht betont, ist der christliche Glaube eine *Frage der Praxis*. Ob Christen irgendwo in der Welt die Revolution oder die Konterrevolution unterstützen, für Gerechtigkeit eintreten oder Gerechtigkeit verhindern, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden oder zu den Verfolgern gehören, ist nicht unabhängig von ihrem Glauben. Im Gegenteil, was einer glaubt, erschliesst sich aus seiner Praxis. Der Katholik, der andere Menschen unterdrückt, wendet nicht seinen Glauben falsch an, sondern er hat einen andern Glauben, als der Katholik, der in seinem Kampf für Gerechtigkeit unterdrückt wird. Es gibt den Glauben an Gott und den Glauben an die falschen Götter, und dieser Gegensatz ist auch «einschlussweise» nicht zu überbrücken. Es gibt Gottesdienste und Götzendienste, und beides hat nicht innerhalb ein und derselben Eucharistiefeyer Platz. Kurz, es gibt die Unmöglichkeit, bei all dem mitzumachen, was die Bischöfe so bereitwillig «einschliessen».

Ebenso unmöglich ist es, bei all dem

nicht mitzumachen, was die Bischöfe «ausschliessen». Ihr «Mahnschreiben» verrät eine *unevangelische Angst* vor der gelebten Ökumene derer, die quer durch die Konfessionen – und mehr als nur «einschlussweise» – an das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit glauben. Diese Angst ist denn auch nicht in der Sorge um das Reich Gottes begründet, sondern wird von der puren Selbst- und Machterhaltung diktiert. Im theologischen Überbau hört sich das dann so an, als ob der Heilige Geist nur von oben und nicht auch von unten wirken könnte. Die Abwehrhaltung gegenüber den «getrennten Brüdern und Schwestern» nimmt zu. Der Ton wird aggressiver. Die Methode des Verbietens und des Strafens setzt sich wieder durch. Die «Pathologie des katholischen Christentums»<sup>4</sup> schreibt eine neue Seite. Die Kleruskirche wird zur Residualkategorie verängstigter Menschen, die in formalen Autoritäten Halt suchen.

Für die Mehrheit der heimatlos gewordenen Katholiken aber wird sich die Ökumene entweder von selbst einstellen (in andern christlichen Gemeinschaften) oder von selbst erledigen (in der Indifferenz). So habe ich mir diesen «Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit» nicht vorgestellt.

- 1 Synode 72/Bistum Chur: Kirche im Verständnis des Menschen von heute, Chur 1975, Ziff. 2.2.3.
- 2 Vgl. die Zuschriften von Anton Gisler und Josef Lang zur Ausweisung von Bischof Vega aus Nicaragua, in: NW 1986, S. 271ff.
- 3 Vgl. CIC/1917, can. 731, und – nur weniger schroff – CIC/1983, can. 844.
- 4 Vgl. A. Görres, Pathologie des katholischen Christentums, in: Handbuch der Pastoraltheologie, Bd. II/1, S. 277ff.